

Robert-Walser-Sculpture : ein Gespräch mit Thomas Hirschhorn

Autor(en): **Hirschhorn, Thomas / Bühler, Kai**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich**

Band (Jahr): - **(2019)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-919398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ROBERT-WALSER-SCULPTURE

Ein Gespräch mit
Thomas Hirschhorn

Kai Bührer

Für 86 Tage verwandelt sich der Bieler Bahnhofplatz. Im Rahmen der Schweizerischen Plastikausstellung Biel (15. Juni bis 8. September 2019) thront dort nun die Robert-Walser-Sculpture, errichtet vom Schweizer Künstler Thomas Hirschhorn. Er ist jeden Tag da, von 10 bis 22 Uhr. Wir haben ihn besucht.

- KB Wie läuft es bis jetzt? Sind Sie zufrieden?
- TH Ich verhalte mich überhaupt nicht wie Robert Walser. Als ich angefangen habe Walser zu lesen, fand ich einen Gesprächspartner in ihm. Wenn ich mich mit ihm beschäftige, ist es eine Hilfestellung für Fragen, die ich mir stelle. Fragen nach Erfolg, Talent, zum Künstler-Sein, Kompromisse einzugehen. Das sind Fragen, die für mich als Künstler sehr wichtig sind. Er beschreibt zum Beispiel im Roman «Die Geschwister Tanner» Personen, die Künstler sind und sich eben diese Fragen stellen: nach Kunst, nach dem Sinn von Erfolg und Zweifel, mangelndem Talent und gleichzeitigem Glauben an die Kunst. Ich finde die Art und Weise, wie er das ironisch oder fast sarkastisch beschreibt, unheimlich treffend. Ich stellte fest, dass dies meine Welt ist, dass dies die Fragen sind, die mich beschäftigen und zum Zweifeln bringen. Ich will ihn nicht nachahmen. Aber ich interessiere mich für diese Thematik, gerade in ihrer Fragilität. Ich weiss, dass jeder Künstler sich fragt, ob er genug Talent hat. Dies wird in einer fast naiven Art besprochen. Walser stellt Fragen, die man nicht beantworten kann. Die unheimliche Komplexität solcher Fragen beschreibt er auf eine ganz undramatische Weise, die ich sehr interessant finde und mich immer begleitet hat.
- TH Ich sage lieber: Ich bin glücklich. Zufrieden bin ich nicht. Ich bin der Meinung ich mache hier meine Arbeit—eine Arbeit, die gemacht werden muss. Ich bin vor Ort im öffentlichen Raum, ich kämpfe jeden Moment um diese Skulptur und versuche, sie in meinem Kopf und in dem der Leute aufzubauen. Jeden Moment neu. Das macht mich glücklich.
- KB Sie haben an Ihrem Vortrag an der ETH Zürich erwähnt, dass Sie für dieses Projekt in Biel auf viel Widerstand gestossen sind. Sie sprachen von der Gefahr einer Selbstneutralisierung.
- TH Die Vorbereitungsphase war unheimlich schwierig für mich. Vor allem was die Stadt Biel, die Behörden sowie auch der Umgang mit der Idee in den Medien betrifft. Wegen dieser stetig lauernenden Selbstneutralisierung, die ich ständig empfunden habe. Das heisst soviel wie: Die Leute wollen keine Verantwortung übernehmen. Sie haben Angst und wollen partout keine Fehler machen. Sie fragen ständig: «Darf man das denn?» Überall sucht man verzweifelt nach Kompromissen, um seiner eigenen Mündigkeit entfliehen zu können. Aber sobald der Aufbau begonnen hat, hat sich die positive Seite vom Schweizer-Sein gezeigt. Damit meine ich das sehr Pragmatische, sehr Lösungsorientierte. Ich habe festgestellt, dass die Schweizer zuerst merken müssen «hey, wir tun das jetzt einfach» und danach gibt es keine grosse Diskussion mehr. Danach läuft alles sehr einfach.
- KB Wie gehen Sie mit diesen Fragen und dem mit ihnen verbundenen Zweifel um?
- TH Ich gehe sehr gut damit um. Robert Walser half mir dabei. Er schrieb über Waisenkinder mit Eltern—was ich übrigens bin. Er meinte, dass seien Leute, die sich ständig neu erfinden müssen. Walser hat mir geholfen, meiner Familie, die mich adoptiert hat, «ja» zu sagen. Ich habe lange gebraucht, um zu begreifen, dass es nicht darum geht, von einer Familie angenommen zu werden, sondern dass ich sie annehme. Und genau so ist es in der Kunstwelt. Es ist nicht so, dass ich von der Kunstwelt angenommen werde, sondern ich muss «ja» zu ihr sagen. Und das sage ich. Da hat mir Walser sehr geholfen. In «Die Geschwister Tanner» erzählt Simon von seiner Familie. Jede Person wird von einem anderen Familienmitglied beschrieben. Aber eigentlich bleibt es offen, jeder könnte jeder sein,
- KB Die Skulptur trägt den Namen des Schriftstellers Robert Walser. Inwiefern verhalten Sie sich wie der Schriftsteller?
- TH Die Vorbereitungsphase war unheimlich schwierig für mich. Vor allem was die Stadt Biel, die Behörden sowie auch der Umgang mit der Idee in den Medien betrifft. Wegen dieser stetig lauernenden Selbstneutralisierung, die ich ständig empfunden habe. Das heisst soviel wie: Die Leute wollen keine Verantwortung übernehmen. Sie haben Angst und wollen partout keine Fehler machen. Sie fragen ständig: «Darf man das denn?» Überall sucht man verzweifelt nach Kompromissen, um seiner eigenen Mündigkeit entfliehen zu können. Aber sobald der Aufbau begonnen hat, hat sich die positive Seite vom Schweizer-Sein gezeigt. Damit meine ich das sehr Pragmatische, sehr Lösungsorientierte. Ich habe festgestellt, dass die Schweizer zuerst merken müssen «hey, wir tun das jetzt einfach» und danach gibt es keine grosse Diskussion mehr. Danach läuft alles sehr einfach.



A Styroporschnee in der Arena

B Fassadentransparent

alle sind austauschbar. Es geht darum, dem Ganzen einfach «ja» entgegenzuschreiben. «Ja» zu der Familie Tanner, «ja» zu meiner Familie Hirschhorn oder eben zu der Familie Kunst. Ich bin Teil dieser Kunstfamilie, weil ich das beschlossen habe.

- KB Was heissen Sie in der Kunstszenen nicht gut? Ist die Kunst zu exklusiv?
- TH Ich bin gegen Vernissagen-Hypes. Dass man an Vernissagen zuerst und vor allem die potentesten Kunst-VIPs einladet, finde ich doof. Deshalb versuche ich, hier jeden Tag anwesend zu sein und jeden Tag eine Vernissage zu machen. Es gab hier auch keine Eröffnung oder Eintrittspreise. Ich finde, Kunst muss gratis sein. Ich heisse auch viele Sachen, die scheinbar mit einem gewissen Verständnis von Kultur zu tun haben, nicht gut. Für mich ist Kunst etwas ganz anderes als Kultur. Es ist wichtig für mich, dass ich mein künstlerisches Schaffen auf allen Ebenen konfrontiere. Das geht für mich bloss durch den öffentlichen Raum. Dies war übrigens eine Entscheidung, die ich ganz am Anfang getroffen habe. Ich habe nie zuerst an Ausstellungen in Galerien gedacht und danach noch im öffentlichen Raum ausstellen wollen. Für mich stand der öffentliche Raum und das Arbeiten mit ihm immer im Vordergrund. Joseph Beuys und Hélio Oiticica, die ich verehere, haben auch im öffentlichen Raum angefangen. Als ich mit der Kunst begonnen habe, traf ich einige grundlegende Entscheidungen. Das Arbeiten in und mit der Öffentlichkeit war genauso Teil davon wie das Ausstellen in kommerziellen Galerien.
- KB Sie bejahen die Kunstwelt und die Kunstfamilie. Wie meinen Sie das?
- TH Als ich jung war und noch keine einzige Galerie hatte, äusserten sich meine Freunde in Paris immer gegen Galerien. Ich fand das dumm. Meiner Meinung nach sind Galerien ein Teil des Ganzen. Galeristin oder Galerist zu werden, fällt einem nicht einfach so zu, sondern das sind Leute, die Kunst lieben. Vielleicht sind sie nach einer Zeit kompromittiert, wie auch ich, wie wir alle. Aber immerhin ist eine gewisse Sensibilität für das Wesen der Kunst vorhanden. Auf das muss man sich danach beziehen. Ja, es sind auch korrumpierte Geschäftsleute darunter, aber —egal ob Museum, Galerie, alternativer oder öffentlicher Raum— überall muss die Kunst mit ihrer Idee konfrontiert werden, finde ich. Es ist einfach zu sagen, dass man keine Galerie will, denn eine zu kriegen, ist gar nicht so einfach. Solange das der Fall ist, kann man sich gut hinter dem pseudorevolutionären Diskurs verstecken. Das habe ich nie gemacht. Ich war

immer der Meinung, dass man als Künstler eine Galerie braucht. Ich finde es legitim, dass ich von meiner Arbeit leben kann, und dafür brauche ich eine Galerie. Aber ich will nicht für die Galerie arbeiten, sondern mit ihr. Du siehst, ich finde das «Gegen» sowie das «Für» doof. Aber «mit» finde ich gut. Mit dieser Einstellung erhalte ich mir keine reine Weste, überhaupt nicht. Man findet sich ständig im Konflikt wieder.

- KB Sie sprachen von einer reinen Weste. Wie rein ist Ihre Weste?
- TH Ich habe eine befleckte Weste. Man kann nicht ohne irgendwelche politischen Ideologien, mit einem starren Verständnis von Kontrolle und mit einer unbefleckten Reinheit durch die Welt gehen. Ich glaube das nicht. Die Alternative wäre, einfach nichts zu machen, sich zurückzuziehen. Wenn man aber etwas produzieren will, etwas behaupten will, eine Form schaffen will—was ich will—, dann muss man Kompromisse eingehen. Zum Beispiel hier (zeigt in die Grube): das flockige weisse Styropor. Ständig werde ich angemacht wegen dessen Umweltschädlichkeit. Ich wollte Schnee zeigen, weil das bei Walser so wichtig war. Aber im Sommer hat es keinen Schnee in Biel, deshalb wählte ich diese Alternative, da musste ich genau solch einen Kompromiss eingehen.
- KB Sie leben in Paris. Wieso sind Sie aus der Schweiz weggezogen?
- TH Ich wollte neu anfangen. Weg von meiner Familie, von allem. Ursprünglich wollte ich in Paris als Grafiker arbeiten. Ich hatte die Grafik-Fachklasse an der Kunstgewerbeschule Zürich besucht. In Paris gab es ein Kollektiv von guten Grafikern, bei denen ich mitmachen wollte. Diese Vorstellung ist am ersten Tag schon implodiert, denn das Kollektiv wollte mich gar nicht. Zumindest nicht an der Position, die ich wollte. Ich wollte Creative Director sein, nicht nur exekutive Arbeit leisten. Deshalb war ich nur einen halben Tag bei denen. Dann war ich am Arsch. Aber es war wichtig für mich. Zu dieser Zeit hatte ich auch das erste Mal Walser gelesen. Ich bin nach Paris, um neu anzufangen, und da war ich, am Arsch, ohne Arbeit. Mein Traum, mit diesem Kollektiv zu arbeiten, hatte sich aufgelöst. Da musste ich mich neu erfinden. Was mir geholfen hatte, war mein Stolz. Wenn du als Schweizer ins Ausland gehst, um zu bleiben, und du dann zurückmusst, ist es vorbei. Hier besteht auch eine Verbindung zu Walser. Er war nach Berlin gegangen und musste dann zurück in die Schweiz—obwohl er mehr seinem Bruder nachgereist war, nicht nur aus Eigeninitiative. Mir war damals ganz klar: ich wollte weg aus

der Schweiz. Ich hatte auch noch vier Monate Gefängnis hinter mir, weil ich die Militärpflicht verweigert hatte. Auch das war ein Grund, um nach Paris zu gehen und mit dem Ganzen abzuschliessen. Aber als ich dann plötzlich in Paris war, musste ich feststellen, dass das gar nicht geht. Man muss bejahen, seine Eltern bejahen, seine Geschichte, seine Fehler, seine Träume bejahen. Ich wusste, dass ich nicht zurückdurfte. Das wäre mein Tod gewesen. Ich habe mich in Paris festgekrallt wie eine Muschel an einem Stein, knallhart. Es war ein Durchkämpfen, etwa acht Jahre lang. Jetzt bin ich glücklich, dass ich damals nicht zurückgegangen bin. Seitdem wohne ich in Paris und mein Atelier befindet sich in Aubervilliers.

Ich finde es wichtig, vor allem wenn man jung ist, alles als ein Ganzes zu sehen. Es hilft, um zu dedramatisieren. Dich, deinen Charakter, deine Herkunft, deine Arbeit und Aspirationen sollte man nicht trennen. Als ich jung war, war ich eingeschüchtert, wenn mir Leute sagten, dass sie als Künstler geboren wären oder immer gewusst hätten, dass sie Künstler werden würden. Ich empfand es nicht so, und das schüchterte mich ein. Mit der Zeit habe ich gemerkt, dass das unwichtig ist. Jede/r muss für sich selbst herausfinden, was wichtig ist und was seine/ihre Stärken sind. Eine meiner Stärken ist Durchhaltewillen, Hartnäckigkeit. Auf diese setze ich.

